

literatur für leser

98

1

Gottfried August Bürger

Mit Beiträgen von

Marlis Anders-Sailer,
Manfred Braungart,
Hans-Joachim Kertscher
und Heidi Ritter

Gottfried August Bürgers Liebeslyrik – Literarisches Muster und lebendige Erfahrung

Um das Liebeslied ist es in der Tat eine delikate Sache. Ich würde es lieber zu den Arbeiten des Meisters als des Lehrlings rechnen.
(*Notgedrungene
Nachrede zum Göttinger
Musenalmanach auf das Jahr 1782*)

Von Arthur Schopenhauer stammt die hohe Einschätzung, Bürger sei ein "echtes Dichtergenie" gewesen, "dem vielleicht die erste Stelle nach Goethen unter den deutschen Dichtern gebührt,..."¹. Diese Einschätzung ist im Verlauf der Rezeptionsgeschichte des Bürgerschen Werkes ganz und gar nicht immer so einhellig geteilt worden, statt dessen hat die Leistung des Dichters Bürger oft kritische Einschränkung erfahren. Daran trägt nicht unmaßgeblichen Anteil die Rezension, die Schiller im Jahr 1791 von Bürgers Gedichten veröffentlicht hat. Schiller warf Bürger einen Mangel an Idealisierung, Veredelung, Vollkommenheit und damit an Kunst überhaupt vor. Er, der selbst in diesen Jahren nach den Maßstäben einer klassischen Dichtung suchte, konnte der auf Volkstümlichkeit sich berufenden Dichtung Bürgers nicht lobend zustimmen. In der Kontroverse zwischen Schiller und Bürger sind, vereinfacht gesagt, zwei grundsätzlich verschiedene Kunstprogramme aufeinandergestoßen, das einer eher elitären und das einer eher populären Kunst, Auffassungen, die auch heute noch einander kritisch begegnen.

Bürger ist kein Dichter der Klassik gewesen, sondern gehört zu jenen Autoren in Deutschland, die eine "realistische Forderung" an die Literatur gestellt haben, welche, so meinte Günter Eich, der Lyriker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in seiner 1947, anlässlich der zweihundertsten Wiederkehr von Bürgers Geburtstag, geschriebenen Würdigung des Dichters "in Deutschland seltener und mit geringerer Autorität gestellt worden, als die idealistische". Für ihn liegt das "Verdienst Bürgers" darin, "wenn auch mit schwächerer Kraft als die Großen unserer Dichtung, den notwendigen Gegensatz zur idealistischen Ästhetik vertreten zu haben"². Doch Eich ist sich nicht sicher, wieviel von Bürgers Dichtung heute noch lebendig sein könnte:

Ich empfinde die *Lenore* noch als bedeutende Leistung, – sie hat wirklich etwas vom Zauber des Gedichts, ist nicht wie so viele Balladen nur eine in Verse gesetzte Erzählung. Bürgers Liebeslyrik hingegen, auch seine Molly-Lieder sind nur noch in einzelnen Strophen, ja Zeilen gegenwärtig.

- 1 Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. II. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Textkritisch bearbeitet und hg. v. Wolfgang Frhr. v. Löhneysen. Bd.2, Leipzig: Insel Verlag 1979, S.670.
- 2 Günter Eich, Gottfried August Bürger. Zur zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages. In: Günter Eich, *Gesammelte Werke* in vier Bänden. Revidierte Ausgabe. Band IV, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1991, S.578.

fig. Hier zeigt sich doch seine zeitliche Verflechtung und Beschränkung. Was damals schon als Natur gelten konnte, erscheint heute recht blumig und adjektivbeladen.³

Hier urteilt Eich freilich sehr pauschal über die Qualität der Bürgerschen Liebeslyrik. Während die Balladen Bürgers und auch seine politische Lyrik, die z.T. als Reflex auf die Französische Revolution entstanden ist, in der Forschung genügende Aufmerksamkeit gefunden haben, ist die Liebeslyrik eher vernachlässigt worden, obwohl sie einen großen und wichtigen Teil des gesamten lyrischen Schaffens von Bürger ausmacht. Gerade auf die Liebeslyrik ist jener "lange Schatten" gefallen, den Schillers Rezension geworfen hat.

Noch im Nachwort der gerade jüngst im Herbst '97 beim Reclam-Verlag erschienenen Auswahl von Bürgers Gedichten schreibt Gunter E. Grimm, daß die "Rhetorik der Leidenschaft" Bürger gehindert habe, die notwendige "Distanz" zu finden, "aus der heraus die Gestaltung des bedrängenden Gefühls möglich wäre"⁴. Grimm folgert dann, wie schon andere vor ihm, der Bürgerschen Liebeslyrik eigne "der quälende Charakter des allzu Privaten", "etwas ungebändigt Rohes" breche in ihr durch, zu "sensibler Anschauung der Liebe" sei "Bürger weder willens noch fähig". Allen seinen Liebesgedichten haften "bis in den Wortschatz etwas Peinlich-Peinigendes, Pubertär-Unausgegrenztes, Grob-Sinnliches an"⁵. Er vergeife sich immer wieder im Ton.

Grimm stößt sich, wie ja zum Teil schon die Zeitgenossen, an der oft unverstellt sich zeigenden Sinnlichkeit der Bürgerschen Liebeslyrik und versteht sie als zu unmittelbaren Ausdruck von Bürgers eigener Liebesgeschichte. Die Privatheit der Gefühle gehe in den inszenierten Emotionen unter, die Sprache gerate Bürger leicht außer Kontrolle und damit sei der Kunstcharakter dieser Lyrik gefährdet.

In der Tat, weiß man um Bürgers Lebensumstände, so kann man in seinen Liebesgedichten etwas von dem Roman seiner eigenen Liebe entdecken und verfolgen. Das unzweifelhaft enge Verhältnis, welches zwischen Bürgers Biographie und seinen Gedichten besteht, hat immer wieder dazu geführt, nach den entsprechenden Lebensumständen Bürgers in der Dreiecksbeziehung, in er über mehrere Jahre gelebt hat, zu suchen und sie moralisch zu beurteilen. Von Gert Ueding ist 1986 die These vertreten worden, Bürger habe die Lebenskonstellation einer "unheilbaren Liebe" gebraucht als "Stimulanz seiner Poesie".

Glück, Ruhe und Regelmäßigkeit der Empfindungen waren ein unzuträgliches Klima für seine Dichtungen. Er benötigte die starken Erregungen, die persönlichen Mißhelligkeiten, die Drohung des Skandals, seine Phantasie entzündete sich an ihnen und formte daraus die dramatischen Begebenheiten, die seinem alltäglichen Dasein fehlten.⁶

3 Ebd.

4 Gottfried August Bürger, *Gedichte*. Hg. v. Gunter E. Grimm. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1997, S.185.

5 Ebd., S.186f.

6 Gert Ueding, Von der unheilbaren Liebe als Stimulanz der Poesie. Der Dichter Gottfried August Bürger. In: Ders., *Die anderen Klassiker*, Literarische Porträts aus zwei Jahrhunderten. München 1986, S.25f.

Gottfried August Bürger gehört zu jenen jungen bürgerlichen Intellektuellen, sich zur Dichtung berufen Fühlenden, wie z.B. auch Johann Heinrich Voß oder Ludwig Christoph Heinrich Hölty, Johann Martin Miller und Heinrich Christian Boie, die um 1750 geboren, aus einer kleinen, eher beschränkten Welt kommend, an die Universitäten hatten gehen können, in ihrem Falle Göttingen, und dort Anfang der 70er Jahre in der Gemeinschaft Gleichaltriger und Gleichgestimmter einen geistigen Aufbruch erlebten, der ihnen die Erfahrung der eigenen individuellen Kräfte, seien es die geistigen, körperlichen oder seelischen, in besonderes starkem Maße vermittelte. Sie gewannen ein ausgeprägtes individuelles Selbstwertgefühl, durch das sie sich befähigt sahen, sich in ganz neuer Weise auszudrücken, d.h. mit überkommenen Formen und Regeln in ihrem gesellschaftlichen Umgang zu brechen, aber vor allem in der Poesie zu einer ganz neuen Sprache zu finden. Eine wichtige Rolle für den neuen Ausdruck ihrer Individualität spielte die Erfahrung der Liebe, ein für jeden jungen Menschen außerordentliches Erleben. Gerade sie als Dichter ließ diese Erfahrung eine bisher nicht gehörte, unmittelbar – intensive, vom eigenen Erleben ausgehende Sprache der Liebe anstimmen. Je mehr zudem von ihnen die Sinnlichkeit bzw. Sexualität als eine natürliche Macht, die positiv zur Liebe gehört, akzeptiert und verteidigt wurde, um so mehr wurde gerade Liebe als eine die eigene Subjektivität steigernde Erfahrung begriffen. Auch Goethe hatte in Straßburg in diesen Jahren jenen Aufbruch erlebt und hatte seine Lebens-, d.h. Liebeserfahrung zum Gegenstand von Literatur gemacht. Die *Sesenheimer Lieder*, aus Anlaß seiner Liebe zu der unweit Straßburgs lebenden Pfarrerstochter Friederike Brion entstanden, gelten als erstes großes Beispiel der sogenannten "Erlebnislyrik", eine Lyrik, die die Formelhaftigkeit vorherrschender Liebesdichtung durchbrach und das, was das Erlebnis jeder großen Liebe ausmacht, die Einmaligkeit, auch einmalig zu beschreiben versucht. Eben solches gilt für Jakob Michael Reinhold Lenz, dessen Erleben zwar weniger glücklich war, doch er hat ebenfalls einige der großen Liebesgedichte im Ton jener Jahre geschrieben.

Auch für Bürger, der ein ausgesprochen gefühlsbestimmter, stimmungsabhängiger Mensch gewesen ist, zwischen Überschwang und Niedergeschlagenheit, trifft zu, daß sein Erleben der Liebe für ihn zum Anlaß von Poesie geworden ist. Seine unerfüllte, sehnstüchtige Liebe zu der Schwester seiner Frau hat in ihm Phantasien geweckt, die sich in Poesie entladen haben. Sie, Auguste Leonhart, wird zu Molly, an die alle seine großen Liebesgedichte gerichtet sind: *Das Mädel, das ich meine, Liebeszauber, Die Umarmung, Molly's Wert, Molly's Abschied* oder die *Elegie. Als Molly sich losreißen wollte* sowie *Das hohe Lied von der Einzigen*, nicht zuletzt die 11 Sonette, in denen er nach dem Tod der geliebten Frau ihre Gegenwart noch einmal beschwört.⁷

7 Nach dem Ende des Studiums in Göttingen hatte Bürger, mehr aus finanzieller Notwendigkeit denn aus Berufung, eine Stelle als Amtmann für das Gericht Alten-Gleichen unweit Göttingen angenommen. Im Dezember 1774 war Dorette Leonhart seine Frau geworden, eine Verbindung, die durchaus aus dem Gefühl beidseitiger Liebe zustandekam. Doch schon bald holt ihn der Alltag ein, der Verdruß des Amtes, die Bescheidenheit des familiären Glücks. Zunehmend fühlt er sich angezogen von der mit im Haus lebenden jüngeren Schwester Dorettes, von Auguste Leonhart, welche eine außerordentlich starke Ausstrahlung für Bürger besitzt. Das, was er zunächst für "einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde", gehalten

Doch wenn Bürgers Liebesdichtung auch unverkennbar von seinen eigenen Erfahrungen, der Begeisterung und der Verzweiflung in seinem Erleben geprägt ist, so ist die Dichtung doch nicht einfach mit dem Leben gleichzusetzen. In der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte von 1778 wehrt er sich dagegen:

Aber ich weiß wohl, woher sich so manche unsinnige Urteile entspinnen. Es singt wohl kein Dichter ein Liebeslied, das die Einfalt nicht seinen wirklich erlebten Liebesgeschichten anpaßt. Irgendein Pinsel weiß vielleicht, daß der Dichter dies oder jenes Mädchen liebt oder geliebt hat.

hatte, erwies sich bald als ein Fieber, das sich nicht legte, sondern "durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher" wurde. "In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wiedergeliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte." (Bürger, 'Gottfried August, *Ehestands-Geschichte*. Berlin 1904 [Neudruck der Ausgabe Berlin/Leipzig 1812], S.45.) Mit diesen Worten hat Bürger später, als beide Frauen bereits tot waren, seine "Doppelliebe" beschrieben. Er war in eine Situation geraten, die für ihn immer komplizierter wurde, nicht nur, weil ein solches Dreiecksverhältnis von der Gesellschaft mißbilligt wurde und deshalb vor ihr auch verborgen werden mußte, sondern auch, weil ihm Ehe und Liebe immer mehr als zwei verschiedene Dinge, die nicht miteinander vermittelbar waren, vorkommen mußten: die moralische Pflicht gegenüber Dorette und das unstillbare Begehren gegenüber der Schwägerin, die seine Liebe zunehmend auch erwidert hat.

In der Begegnung mit der Schwester seiner Frau waren für Bürger alle Voraussetzungen gegeben für eine Liebe als Passion mit ihren Paradoxien: Weil ihrer Erfüllung Widerstand, Umweg, Verhinderung entgegenstanden, weil sie sich zwischen Glücklich- und Unglücklichsein, Hoffnung und Verzweiflung, An- und Abwesenheit der geliebten Person bewegen mußte, war dieser Liebe – und das ist eine ihrer Paradoxien – eine außerordentliche Intensität und anders als zu Dorette vor allem eine Dauer beschieden, die auch über den Tod hinausreichte. Im Januar 1781 schreibt Dorette an Goeckingk, nachdem Auguste einige Zeit woanders gelebt hatte, daß sie jetzt wieder für immer bei ihnen in Appenrode sei. Es hat jene Zeit begonnen, in der die drei Menschen in einer Absprache miteinander als Mann und Frau und Geliebte zu leben beginnen. Doch als Auguste schwanger wird, bringt Bürger sie zu seiner Schwester in die Nähe von Weißenfels. Nach der Entbindung bleibt das Kind dann auch bei der Schwester, sie selbst kehrt nicht ins Haus Bürgers zurück. Aber auch Dorette erwartet noch einmal ein Kind, das dritte seit der Eheschließung mit Bürger, die Geburt dieses Kindes hat sie jedoch nicht überlebt. Jetzt steht einer Verbindung zwischen Bürger und Auguste nichts mehr im Wege, sie heiraten im Sommer 1785. Am 25. Dezember des gleichen Jahres bringt sie eine Tochter zur Welt und wird, innerhalb weniger Tage, Opfer des Kindbettfiebers. Bürger ist tief getroffen.

Doch die Liebe hält für Bürger noch eine neue, eine ganz andere, aber nicht weniger schmerzliche Erfahrung bereit. 1790 heiratet er zum dritten Mal. In der 21 Jahre jüngeren Elise Hahn aus Schwaben, die sich ihm durch ein Gedicht in der Stuttgarter Wochenschrift "Der Beobachter" als seine Verehrerin offenbart hatte, glaubt er die Frau gefunden zu haben, mit der er noch einmal glücklich werden kann. Freilich diese Ehe wird zu einem Fiasko, denn Elise betrügt ihren Ehemann schon bald mit jüngeren Männern. Die Zeitgenossen haben sich zumeist über das, was im Hause Bürgers geschah, mit Schadenfreude, Mitleid und Verachtung geäußert – wieder einmal wurden in Bürgers Leben die bürgerlichen Normen verletzt – diesmal von der Frau. Bürger betreibt die Scheidung, die dann auch von einem Kollegium der Universität ausgesprochen wird. Aus dieser Ehe mit Elise Hahn ist er als ein schwer getroffener, tief verletzter Mensch hervorgegangen, der sich mit 45 Jahren alt und hoffnungslos fühlt, von Krankheit bedrängt, einer nicht befriedigenden beruflichen und finanziellen Situation ausgesetzt. Mit nur 47 Jahren ist Bürger gestorben.

Siehe auch: Heidi Ritter, "Gottfried August Bürger oder: Die Erfahrung der Leidenschaft". In: Gottfried August Bürger: *Liebesgedichte* Hg. v. Roland Rittig. Mit Zeichnungen von Dieter Goltzsche. Halle/Saale: Verlag Janos Stekovics 1996.

Nun fängt er an zu vergleichen, und da muß es freilich auffallend sein, das wirkliche Mädchen dem besungenen Mädchen der Einbildungskraft so weit nachstehen zu sehen. Aber wer heißt euch denn vergessen, daß Dichter – Dichter sind. Petrarka's Laura ist gewiß und wahrhaftig das nicht gewesen, was die unsterblichen Lieder des Dichters aus ihr gemacht haben.⁸

Bürger, der immer wieder für einen intuitiv-spontanen Dichter gehalten worden ist, war ein ausgesprochen genau arbeitender, ständig "feilender", nach dem passenden Ton penibel suchender Dichter, was aus seinem Briefwechsel, besonders mit Boie, und auch aus seinen poetologischen Abhandlungen ablesbar ist.

In *Notgedrungene Nachrede zum Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1782* macht er seinem Unmut über soviel mittelmäßige Poesie, die ihm als Herausgeber des Musenalmanachs zugeschickt wird, Luft und stellt hohe Forderungen auf:

Um das Liebeslied ist es in der Tat eine delikate Sache. Ich würde es lieber zu den Arbeiten des Meisters, als des Lehrlings rechnen. Denn man muß einen Inhalt für Geist und Herz hinein zu legen wissen, welcher es auch denen schmackhaft macht, die selbst nicht verliebt sind. Keineswegs ist es damit getan, daß man bloß über das Thema: ich liebe dich! allerlei süße Phrasen zusammen stoppelt, woran es bei einem so oft besungenen Gegenstande auch dem armseligsten Stümper nicht fehlen kann.–⁹

Die These dieses Beitrages lautet deshalb, Bürger hat in seiner Liebeslyrik eine Vielzahl Liebessprachen und Liebeskonzeptionen zur Einwirkung kommen lassen, sich intensiv mit ihnen auseinandergesetzt und sie nachgeahmt und fortgebildet zum Ausdruck seines eigenen dichterischen Wollens. Dieser für Bürger und gerade seine Liebeslyrik typische, sehr komplexe Prozeß der Aufnahme und Verarbeitung von überlieferten Formen soll im folgenden in einigen Aspekten dargestellt werden mit der Absicht, dadurch wesentliche Merkmale der Bürgerschen Liebeslyrik erkennbar werden zu lassen.

Die in der deutschen Dichtung in der Mitte des 18. Jahrhunderts favorisierte Liebesprache, die Bürger vorfand, als er um 1770 zu schreiben begann, war die Sprache der Anacreontik. Als einer ihrer bekanntesten Vertreter galt damals Gleim in Halberstadt, dessen *Versuch in Scherzhaften Liedern* (1744) gefeiert worden war. Als er auf den 30 Jahre jüngeren Bürger, "ein junges Genie", aufmerksam geworden war, meinte er, diesen zu "unsern Musen"¹⁰ rechnen zu können. Doch Bürger lehnte ab, 1775 in einer halberstädtischen "Blumenlese" mitzuwirken, er sei "eben kein sonderlicher Blumist mehr"¹¹. Von seinen frühen Liebesgedichten ist wohl *An ein Maienlüftchen* (Mai 1769), *Stutzertändelei* (August 1769) oder auch noch *Amors Pfeil* (1773) in anacreontischer Manier geschrieben. Aber Bürger hält nach anderem Ausschau und findet, was ihn anregt, bei Herder, dessen *Auszug aus dem Briefwechsel über Ossian und die Lieder*

8 Gottfried August Bürger, *Sämtliche Werke*. Hg. v. Günter und Hiltrud Häntzschel. München Wien: Carl Hanser Verlag 1987, S.719.

9 Ebd., S.742.

10 *Briefe von und an Gottfried August Bürger*. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen. Hg.v. Adolf Strodtmann. 4 Bde. Berlin 1874, hier Bd.1, S.228.

11 Ebd., S.235. – Siehe auch: Hans Joachim Kertscher, "Unser Bürger ist ein Halberstädter". In: *G.A.Bürger und J.W.L.Gleim*. Hg. v. Hans Joachim Kertscher. Tübingen: Niemeyer Verlag 1996, S.1-13.

alter Völker sowie den Aufsatz *Shakespeare* ihm Boie 1773 geschickt hatte. Die Entdeckung der Ursprünglichkeit der Volkspoesie und die Absicht, ihren Geist und Ton der eigenen Dichtung zu verschmelzen, wird zum Zentrum der Poetologie Bürgers, die er vor allem im *Herzensausguß über Volks-Poesie* (1776) und in den Vorreden zu seinen Gedichtbänden 1778 und 1789 dargelegt hat. Weil Bürgers Interesse für die Volkspoesie bzw. poetische Formen, die in der volkstümlichen Überlieferung aufbewahrt waren, so grundsätzlich und umfassend war, konnte er eine erstaunliche Vielzahl solcher Muster und Formen entdecken, die er für seine eigene Dichtung produktiv gemacht hat.

Er selbst hat diesen Vorgang etwas mystifizierend im *Herzensausguß* so beschrieben:

In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, das nicht wenigstens etwas, und sollt es auch nur ein Pinselstrich des magischrosten Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze oder der lyrischen und episch-lyrischen Dichtart – denn beides ist eins! Und alles Lyrische und episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein!–, gar herrlich, sag ich, läßt er sich hieraus erlernen.¹²

Was Bürger hier beschreibt, ist das Finden des so wichtigen Klanges jener Poesie. Ob er ihn tatsächlich auf die beschriebene Weise für sich entdeckt hat, sei dahingestellt, aber er hat gegenüber Boie die Absicht geäußert, selbst eine Sammlung von deutschen Volkslieder zusammenzubringen, und er hat sehr vieles, was ihm zugänglich war, wie die Sammlung der angeblichen Ossiandichtungen Macphersons und Percy's *Reliques of ancient English Poetry* genau zur Kenntnis genommen, ja studiert, wie er selbst bekannt hat:

Mein Enthusiasmus für die Volkspoesie steigt immer höher und es ist zum Erstaunen, was sich alles aus dem alten Zeuge, so albern es einem auch anfangs vorkomme, *her-austudieren* (Herv.-H:R.) lasse. Vor den klassischen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln.¹³

Nicht zuletzt gehören zu diesen "Studien" schon früh auch die Lieder der Minnesänger. Der zum Göttinger Hain gehörende Johann Martin Miller hatte die Mitglieder des Hains mit der *Manessischen Liederhandschrift* bekanntgemacht, die durch Bodmer und Breitingen 1748 und 1758/59 publiziert worden war und hatte so angeregt, "die Minnesinger gemeinschaftlich zu lesen und zu studieren. Voll von der Einfalt und Süßigkeit dieser Sänger, ganz in ihre Zeiten zurückgezaubert, versuchten wirs, ihnen etliche Lieder nachzusingen..."¹⁴. Für die Entwicklung der Bürgerschen Liebeslyrik ist die Begegnung mit

12 Bürger, *Sämtliche Werke* (wie Anmerkung 8), S.691.

13 *Briefe von und an Gottfried August Bürger*. (wie Anmerkung 10), Bd.I, S.240.

14 Johann Martin Miller, *Gedichte*. Ulm 1783, S.471. – Siehe auch: Ulrich Müller, "Darf ich noch ein Wörtchen lallen?" Gottfried August Bürgers Liebeslyrik in der Tradition des europäischen Mittelalters". In: *Gottfried August Bürger (1747-1784)*. Beiträge der Tagung zu seinem 200. Todestag vom 7. bis 9. Juni 1994 in Bad Segeberg. Hg. v. Wolfgang Beutin / Thomas Bütow. Frankfurt am Main; Berlin; New York; Paris; Wien: Peter Lang Verlag 1994, S.81-93. – Müller weist auch darauf hin, daß Bürger später selbst ein Exemplar der von Bodmer und Breitingen publizierten *Manessischen Liederhandschrift* besessen hat.

der Minnedichtung von außerordentlich großer Bedeutung gewesen. Bürger hat keine Übertragungen oder Nachahmungen geschaffen, sondern versucht, den Gestus, den Ton und Ausdruck dieser Liebeslyrik aufzunehmen. Innerhalb kurzer Zeit ist in den Jahren 1773/74 eine ganze Reihe "Minnelieder" entstanden, bei denen er später, mit größer gewordener Distanz zur einstmaligen "Minne-Mode", das Wort "Minne" wieder getilgt hat: Das *Minnelied*: "O wie schön ist, die ich minne" wurde in der Ausgabe von 1789 zu *Gabriele*, das *Minnelied*: "Der Winter hat mit kalter Hand" zu *Winterlied* und das *Minnelied*: "Hört von meiner Minniglichen" ist mit verändertem Wortlaut in das *Hohe Lied von der Einzigen*" aufgenommen.¹⁵

Ein weiterer Bezug ist für Bürgers Lyrik kennzeichnend geworden: der zum protestantischen Kirchenlied und zur Sprache der Bibel, worauf Albrecht Schöne eindrucksvoll und überzeugend aufmerksam gemacht hat. Als Pfarrerssohn ist Bürger praktisch mit dieser Sprache aufgewachsen, hat sie gleichsam in sich getragen, und auch nachdem er sein Theologiestudium in Halle abgebrochen hatte, ist ihm die Sprache Luthers wesentlich geblieben. "In der Behandlung aller Fragen, die ihm wirklich am Herzen liegen, greift Bürger zurück auf den Sprach- und Formenschatz, der ihm jahrelang als Ausdrucksvorrat für das Wesentliche und Bedeutsame vermittelt wurde."¹⁶

Die von Bürger angeeigneten Formen sind, das ist deutlich geworden, vorrangig solche, die nicht einer sogenannten "gehobenen" oder "gelehrten" Sprache entstammen, sondern vorwiegend aus einer mündlichen Überlieferung kommen, die Vortrag und Sangbarkeit einschließen. Das ist das Volkslied oder die Romanze ebenso wie das mittelalterliche Minnelied, welches zwar keine Volksdichtung ist, aber den mündlichen Vortrag in sich eingeschrieben hat.

Damit ist das umstrittene und oft mißverständene Kernstück der Bürgerschen Poetik berührt, "die Achse", "woherum meine ganze Poetik sich dreht: *Alle darstellende Bildnerie kann und soll volksmäßig sein. Denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit.*"¹⁷ Der Schlüsselbegriff ist hier "*darstellende Bildnerie*". In *Popularität der Poesie*, ein erst 1824 veröffentlichter Text, dessen Gedanken wohl ursprünglich in die *Vorrede* von 1778 mit eingehen sollten, setzt sich Bürger mit dem Verfahren der "Darstellung" auseinander und stellt *Darstellung* gegen *Nachahmung*:

Nachahmung ist ein Bild, kümmerlich zurück geworfen von trüber Fläche; Darstellung aber leibt und lebt zurück vom blanken Spiegel. – Nachahmer, du bist, wie überall, auch hier der ohnmächtige marklose Knecht! Du aber, Darsteller, bist der gewaltige Herrscher, dessen Stab über die ganze Natur reicht.¹⁸

Was Bürger hier fordert, ist eine naturhaft-lebendige Dichtung, die mit dem "Vorstellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im ganzen am meisten harmoniert."¹⁹

15 Siehe ebd., S.86ff.

16 Albrecht Schöne. "Weltliche Kontrafaktur. Gottfried August Bürger". In: Ders., *Säkularisation als sprachbildende Kraft*. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1968, S.188.

17 Bürger, *Sämtliche Werke*, S.717f. (*Vorrede* 1778).

18 Ebd., S. 727. (*Popularität der Poesie* 1824)

19 Ebd., S. 730.

Einer solchen Dichtung ist Bürgers Auffassung nach "Popularität" gegeben. Sie zeigt sich für ihn einmal in ihrer Qualität, nämlich solche "Poesie" zu sein, die in das "Gebiet der Fantasie und Empfindung" weist und nicht "Versmackerkunst", der das "Reich des Verstandes und Witzes"²⁰ angewiesen sei. Zum anderen zeigt sich die Popularität in der Wirkung, nämlich sie soll "die Natur des Menschen anziehen". Seine Vorstellung von Poesie war, daß sie "Unter den Menschenkindern, sowohl in Palästen als Hütten, ein und aus gehen und gleich verständlich, gleich unterhaltend für das Menschengeschlecht im ganzen"²¹ sein sollte. "Man lerne das Volk im ganzen kennen, man erkundige seine Fantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen."²²

Bürger will keine Dichtung für die "wenigen Edlen" wie Klopstock, er will keine gelehrte Dichtung, die sich nur an wenige Gebildete und Kenner richtet, sondern er will sich wenden an "den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes", an "die Dame am Putztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche"²³. Er also will aufgenommen und gelesen werden von den "Meisten", und zwar in einer Weise, die Gefühle aufweckt, die erschüttert und damit, wie er es in der Vorrede zu den Gedichten von 1789 gesagt hat, die "Kraft der Menschennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten"²⁴ stärken. Wenn Bürger hier in einen Gegensatz zu Klopstock gestellt worden ist, so muß dieser nunmehr allerdings relativiert werden, denn Bürger folgt Klopstock, der ja von den Hain-Bund Dichtern hoch verehrt wurde, in entscheidenden Punkten auch nach, wenn er nämlich, wie Klopstock, dem Dichter und seinem Werk eine ihm von Gott gegebene hohe Aufgabe zuspricht. Bürger sieht diese Aufgabe eben darin, der Dichtung "Popularität" zu geben, denn:

Durch Popularität, mein' ich, soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hin weht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod' aufweckt! Die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammertal!²⁵

Albrecht Schöne hat diese Stelle als eine säkularisierte Predigt interpretiert²⁶ und damit deutlich machen wollen, daß Bürger durch die Verwendung der religiösen Sprache dem dichterischen Schaffen eine Erhöhung und Steigerung gibt, durch die der Dichter gleichsam wie in ein Priesteramt eingesetzt wird. Wie Klopstock hat auch Bürger hier eine hohe Auffassung vom Amt des Dichters, verbunden mit einem starken Glauben an die Wirkungsmöglichkeiten von Poesie. Doch während Klopstock seine Wirkung in fernere Jahrhunderte hinein verlängert, ist Bürger ganz auf das Gegenwärtige bezogen.

20 Ebd., S.690 (*Herzensausguß über Volks-Poesie* 1776)

21 Ebd., 688.

22 Ebd., S.689.

23 Ebd.

24 Ebd., S.9 (*Vorrede* 1789)

25 Ebd., S.691 (*Herzensausguß*)

26 Siehe Schöne, (wie Anm. 16), S.190.

Die dem Volkslied eigenen einfachen Strophenformen, die immer wiederkehrenden Situationen, Orte und Symbole, die von glücklicher oder unglücklicher Liebe berichten, sich wiederholende refrainartige Formeln, all diese Mittel setzt Bürger ein, wie z.B. in *Liebeszauber* das sich hindurchziehende "Schelmenauge, Schelmenmund" oder im *Spinnerlied* das lautmalende "Hurre, hurre, hurre! / Schnurre, Rädchen, schnurre!", im *Ständchen* das den Gesang markierende "Trallyrum larum höre mich! /, Trallyrum larum leier!" und es gibt bei ihm einen volksliedhaften Wortschatz: Herz und Ringlein, Liebchen, Guckäugelein, das blaue Aug' des Mädels, die blonde Locke, der Wald taucht auf als Ort der Liebesbegegnung, die Jahreszeiten, die vom Wechsel der Liebe sprechen: der kalte Winter und der milde Frühling. Der Typ des "Winterliedes" oder "Frühlingsliedes" findet sich häufig in der mittelalterlichen Lyrik, wie auch Werbung und Preis der Geliebten durch Beschreibung all ihrer Schönheit ein bis ins Mittelalter zurückzuführendes Muster ist²⁷.

Mit Hilfe jenes poetischen Verfahrens, das er als "Darstellung" bezeichnet, gelingt es ihm, diesen eigentlich verbrauchten Formen und Klängen einen neuartigen, lebendigen Ausdruck zu verleihen, der seinem eigenen intensiven Fühlen entspricht. Es fließt in seine Texte eine Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit, manchmal auch Derbheit und Drastik ein, die in Liedern und Romanzen so vorher nicht zu hören war. Von A.W. Schlegel ist Bürger eine "Manier" bescheinigt worden, "die sich bei allem Wechsel der Gegenstände gleich bleibt. Sie ist derb und zuweilen nicht ohne Roheit; sie hat einen großen Anschein von Kraft, aber es ist nicht die ruhige sichere Kraft, sondern wie mit willkürlicher Spannung hervorgebrachte Muskeln."²⁸

Genau im Hervorbrechen dieser Kraft, deren sich das Subjekt eben *nicht* sicher, besser: nicht gewiß sein kann, in der Kraft des Herzens oder der Leidenschaft, die für Bürger einer Naturkraft gleichkommt, ist ein wichtiger Beweggrund der Bürgerschen Existenz und seiner Dichtung zu sehen. Deshalb immer wieder die Frage nach der rätselhaften Macht des Herzens, der kaum erklärbaren Heftigkeit der Leidenschaft, die Bürger in vielen seiner Liebesgedichte stellt. Überhaupt ist für seine Gedichte ein fragender Gestus kennzeichnend, schon 1776 in *Schön Suschen*:

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's ersinnt und wißt,
Wie, wo und wann sich alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah?–

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
doch hab' ich nichts erdacht.–
D'rum, Lieb ist wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört,

27 Siehe Müller (wie Anm. 14).

28 August Wilhelm Schlegel, "Über Bürgers Werke". In: Bürger, *Sämtliche Werke*, S.1361.

Allein ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht wohin er fährt?"²⁹

In *An die Menschengesichter* 1778 fragt der Sprecher:

Ich habe was Liebes, das hab ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
D'rum sind mir die Menschengesichter nicht hold:

[...]

Die Sonne, sie leuchtet; es schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. – Wie hindert ihr das? –

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. –
O Menschengesichter, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?"³⁰

Die Absolutheit des Gefühls bestimmt auch die Figuren in seinen großen Balladen *Lenore* und *Die Pfarrerstochter zu Taubenhain*, die ja ebenfalls große Liebesgedichte sind. Sowohl *Lenore* als auch die *Pfarrerstochter* sind ganz von ihren Affekten geleitet, *Lenore*, indem sie den Tod ihres Geliebten nicht annehmen will und seine Wiederkehr gleichsam herbeizwingt, der nächtliche Ritt mit ihm im Bann ihrer Leidenschaft führt sie in den Tod. Ebenso *Rosette*, die verführte *Pfarrerstochter*, deren Gefühl sowohl von dem Geliebten als auch dem Vater derart mißbraucht und verletzt worden ist, daß sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig, rasend zur Kindsmörderin wird und auch nach dem eigenen Tod keine Ruhe findet. Bürger hat das Drama der Leidenschaft in beiden Balladen mit phantastisch-gespenstischen Vorstellungen, die in der Volksüberlieferung lebendig waren, in Verbindung gebracht und damit eine pathetische Übersteigerung des Ausdrucks möglich gemacht. In beiden Fällen ist gleichwohl eine wahrhaft volkstümliche Ballade entstanden. "Von wilder Leidenschaft erregtes, selbstzerstörerisches Verhalten, das keiner moralischen Rechtfertigung oder Verantwortung unterworfen werden kann, bildet ein durchgehendes, variiertes Thema in Bürgers Dichtung."³¹ hat Gerhard Kluge festgestellt.

Aber nicht nur die Frage nach der Macht, welche das Herz immer erneut begehren läßt, nach dem Woher der Leidenschaft kommt in Bürgers Liebeslyrik zur Sprache, sondern ebenso die Feier der Liebe als eine allbewegende Triebkraft der Natur.

An zwei Beispielen soll das gezeigt und dabei genauer das poetische Verfahren, das Bürger anwendet, sichtbar gemacht werden.

29 Ebd., S.202.

30 Ebd., S.104f.

31 Gerhard Kluge, "Gottfried August Bürger". In: *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts*. Hg.v. Benno v. Wiese. Berlin: Schmidt Verlag 1977, S.605.

Eines der populärsten Liebesgedichte Bürgers war und ist *Das Mädal, das ich meine*, das der Dichter für Molly zu ihrem Geburtstag am 24. August 1776 geschrieben hat³². In elf Strophen wird die Schönheit der Geliebten aufgezählt. Ulrich Müller hat jüngst darauf hingewiesen, daß Bürger möglicherweise das Lied Walthers von der Vogelweide *Si wundervol gemacht wip* dabei im Kopf gehabt habe, wird dort doch ebenso die von Gott geschaffene Schönheit der Frau in vielen ihrer Einzelheiten beschrieben³³. Auch kann der Titel *Das Mädal, das ich meine* mit *Das Mädal, das ich minne*, d.h., das ich liebe, übersetzt werden, eine Wortwahl, die Bürger in früheren Liedern ja durchaus gewählt hat (s.o.). Bei Walther lautet die zweite Strophe:

[...]
Ihr Haupt erglänzt so wonnereich,
als ob's mein Himmel wollte sein:
wem anders kām ihr Antlitz gleich?
hat es doch himmlisch schönen Schein.
Zwei Stern leuchten hell daher:
ich könnte mich in ihnen sehen
wenn ich ihr nur ganz nahe wär.
Dann kann ein Wunder leicht geschehen:
ich würde jung dabei,
ich Liebeskrankter wære aller Schmerzen frei.³⁴

[...]

Doch deutlicher als Walther wählt Bürger eine ausgeprägte Fragestruktur des Sprechens, jede Strophe wird mit einer Frage eingeleitet, auf die umgehend eine Antwort erfolgt.

[...]

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt? –
Der liebe Gott! der hats getan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt.³⁵

[...]

32 Am 22. August 1776 hatte Bürger das Gedicht für den *Musen Almanach* mit der Bemerkung an Goeckingk geschickt: "Ein Liedlein, meiner Schönen zu Ehren, an ihrem Geburtstage ganz leise gesungen. Meine Frau würde mich bas kuranzen, wenn sie alles wüste, was wir zwey und noch zwey wissen." Um seine Frau und auch sich zu schonen, möchte er deshalb, daß Goeckingk das Gedicht auf 1770 zurückdatiert, damit kein Argwohn entstehe," [...] wie wohl auch das wieder bey andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, dass wir ao. 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten." Zit.n.: Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk. Hg. v. August Sauer. In: *Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte* (1890), Bd.3, S.89.)

33 Müller, S. 88.

34 Hier wird die neuhochdeutsche Fassung von Richard Schaeffer wiedergegeben. In: Walther von der Vogelweide, *Lieder und Sprüche*. Hg. v. Helmut Protze. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1970, S.99.

35 Bürger, *Sämtliche Werke*, S.84.

Das Gedicht ist ganz auf die "Form der Fragebelehrung"³⁶ gebracht, wie sie, meint Schöne, für den Lutherischen Katechismus kennzeichnend ist. Diese aus dem religiösen Gebrauch kommende Form wird strikt durchgeführt: In den ersten beiden Versen wird die Frage nach dem "Schöpfer all der Leibesschönheit" gestellt, in den vier folgenden Versen wird die Antwort gegeben, und zwar so, daß Gott als der Schöpfer stets am Anfang der Antwort im dritten Vers erscheint. Der letzte Vers wiederholt noch einmal die im zweiten Vers nachgefragte Schönheit. Wenn am Ende des Gedichtes ausdrücklich das Lob des Schöpfers ausgesprochen wird, so ist damit doch von Bürger kein religiöses Lied geschaffen, sondern ein höchst weltliches, das irdische Schönheit in ihrer konkreten Körperlichkeit preist. Mit der Aufzählung dieser vom lyrischen Sprecher so sinnlich wahrgenommenen Körperlichkeit der Geliebten wendet er sich als Lobender über sie hinweg auf etwas Höheres zu, nämlich Gott, und erreicht damit einen Preis der Geliebten, der sie selber übersteigt.³⁷

Freilich nicht nur durch die Form erreicht Bürger solche Übersteigerung. Bei anderen Gedichten gelingt es durch eine Parallelisierung von weltlichem und religiösem Inhalt. In dem kleinen, 1774 im Göttinger Musenalmanach veröffentlichten *Minnelied*, das 1778 in den Gedichten unter dem Titel *Gabriele* erschien, stellt der Dichter das Mädchen, das das Ideal "von vollkommner Weibesschönheit und Tugend"³⁸ ist, der Gottesmutter Maria an die Seite. Ein Verfahren, das in der mittelalterlichen Lyrik ganz geläufig war, z.B. bei Heinrich von Morungen in *Vil süeziu sanfte toetrinne*³⁹ und welches Bürger in Analogie dazu auch für reizvoll gehalten haben mag. Jedoch er löste damit

36 Schöne, S.201. – Das Gedicht fand bald sehr viel Zustimmung, aber auch Ablehnung. Philippine Gatterer den 29. November 1777: "Ich habe oft das Vergnügen, daß wenn ich in Gesellschaften Ihr Lied [...] singe und spiele, daß Leute von Geschmack ganz in Entzückung kommen. Es ist auch so gut, so faßlich leicht daß man gleich meinen sollte man könnsts auch, und doch so voll herrlicher Gedanken. und die schöne Melodie des Doctor Weiß. Wenn mit Gefühl der Vers gesungen und mit Ausdruck gespielt wird: Lob sei etc. – so gehts ans Herz wie ein Psalm; [...]" Ein Anonymus kritisierte das Gedicht in einem Brief an Goecking: "Wahrlich schlechter, niedriger, verächtlicher hat wohl nicht leicht jemand von Gott gedacht oder wenigstens geschrieben, als Bürger in diesem unverschämten präntendirten Liede zum Lobe Gottes." Bürger schrieb, als er dieses Urteil gelesen hatte an Boie: "Ich habe mich für Wollust dabei auf der Erde gewälzt."

Als ein Gegenstück unter dem Titel "Der Jüngling, den ich liebe" von einem unbekanntem Verfasser auftauchte und Dieterich dies im Almanach 1781 aufnehmen wollte, schickte Bürger ihm eine unflätige Parodie seines Gedichtes, von dem hier nur die erste Strophe mitgeteilt sei:

Wer hat die Arsback ausgestopft,
Die sich so prall' anföhlt und klopft? –
Der große Satler hats gethan,
Der hat die Arsback ausgestopft,
Die sich so prall' anföhlt und klopft. [...]

Nach Schillers Rezension von Bürgers Gedichten, hatte Bürger an *Das Mädcl, das ich meine* noch einmal die "Feile" angesetzt und es geändert in *Die Holde, die ich meine*. Es erschien im *Göttinger Musenalmanach* 1792. (Zit.n.: *Bürgers Gedichte*. Hg.v. Ernst Consentius. Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. [1915] Zweiter Teil, 245f.

37 Ebd.

38 Bürger, *Sämtliche Werke*, S.718 (*Vorrede* 1778)

39 Siehe Müller, S.85.

fast einen Skandal aus⁴⁰, so daß er sich in der Vorrede seiner Gedichte von 1778 gezwungen sah, darauf einzugehen. Dem Vorwurf, daß der Jungfrau Maria mehr Achtung gebühre, erwidert der Protestant Bürger mit einem ganz irdischen Argument:

Wenn der Mutter Gottes die höchste weibliche Schönheit und Tugend beigelegt wird, so dächte ich, selbst der strengste Katholik könnte nicht mehr verlangen. Eine Person aber muß schlechterdings in der Welt gewesen sein, die ihr hierin am nächsten gekommen ist. Ist es denn nun wohl Sünde, wenn der Dichter sein Ideal auf die nächste Stufe unter ihr stellt?⁴¹

Gabriele

O wie schön ist Gabriele,
O wie schön, an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meiner Seele,
Dieses sei kein Erdenweib.
Fast verklärt, wie Himmelsbräute,
Ist sie fehllos ganz und gar.
Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.⁴²

Mit dem weiblichen Vornamen des Titels spielt Bürger auf den Engel Gabriel an, der Maria verkündigte, daß sie Christus gebären würde. Dabei ist das Gedicht ganz im volkstümlichen Ton gehalten: unreiner Reim zwischen Bräute und Gebenedeite; es gibt geläufige, volksverbundene Redensarten wie "Seel' und Leib", "ganz und gar"; anschaulich ist der Kontrast zwischen Irdischem und Überirdischem von "Erdenweib" und "Himmelsbraut". Wie der Inhalt zur Überhöhung schreitet, so auch der Ton, das Gedicht geht schließlich augenzwinkernd (?) ins Feierlich-Pathetische über: "Heiliger und schöner war / Nur die Hochgebenedeite, / Die den Heiland uns gebar."

Aber nicht nur die Geliebte erfährt in Bürgers Liebeslyrik diese Überhöhung, auch die Lust und der Genuß, den die Liebe beschert, hat Bürger keine Scheu, dem Himmel gleichzusetzen. Wenn Lust und Genuß den Menschen von Gott gegeben sind, dann ist das Heil auch schon auf Erden zu gewinnen. In *Die Umarmung* lautet die letzte Strophe:

40 In einer Rezension der *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* 1774, S.4 heißt es: "Auf der 111.S. singt Hr. Bürger: heiliger und schöner war kaum die Hochgebenedeite die den Heiland uns gebar. Die Jungfrau Maria für außerordentlich schön zu halten, hat ein Protestant keine Ursache, aber Verbindlichkeit ihr mehr Achtung zu erzeigen, als daß er sie zum Gegenbilde seines Mädchens wählt. Ihre Heiligkeit besteht in etwas darinnen keine Sterbliche mit ihr verglichen werden kann, in dem, was Hr. B. in der letzten Zeile nicht würde geschrieben haben, wenn er ernstlich bedacht hätte was er schrieb. War ihm eine biblische Schöne nötig, so gibt es ja dergleichen in Menge im alten Testamente, und Hr. B. kann zufrieden sein, wenn er ein Mädchchen bekommt, das so reich und so hübsch ist als Kerenhapuch." (Hiob 42.14) Bürger, *Sämtliche Werke*, S.1181.

41 Ebd., S.719 (Vorrede 1778)

42 Ebd., S.51.

[...]

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah! –
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Eia! wären wir schon da! –⁴³

Diese weltlichen Kontrafakturen religiöser Formen und Inhalte zeigen Bürgers Liebesgedichte allerdings nicht nur, um das irdische Erlebnis der beglückenden Liebe als ein überirdisch empfundenenes mitzuteilen, sie zeigen sich auch in den Gedichten der Klage. Solche Klagen sind vor allem die Sonette, die Bürger nach Augustes Tod am Ende der 80er Jahre geschrieben hat. Er hat sich damit zu einem Zeitpunkt dem Sonett zugewandt, als andere Dichter diese strenge Form, die in der deutschen Literatur fast in Vergessenheit geraten war, noch ablehnten. Angeregt worden ist er dazu von dem 20 Jahre jüngeren A.W. Schlegel, der seit 1786 in Göttingen studierte. Schlegel hatte sich in dieser den Geisteswissenschaften immer ein bißchen feindlichen Stadt an Bürger angeschlossen und mit ihm gemeinsam die Lektüre italienischer Autoren, unter ihnen auch Petrarca, betrieben. Schon in der Vorrede von 1778 hatte sich Bürger zu Petrarca in Beziehung gesetzt als den Dichter, dem die unerreichbare Geliebte in seinen Liedern zum Ideal geworden ist. Jetzt, da er selbst den Tod der geliebten Frau beklagen muß, dienen ihm Petrarcas Sonette zum Muster eigener Dichtung. In einem Brief vom Januar 1789 an Meyer schreibt Bürger:

Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden, wenn Ihr meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett producir. Eine sonderbare Wut, die auch Schlegeln angesteckt...⁴⁴

In allen diesen in jenem Winter entstandenen Sonetten behandelt Bürger das Molly-Thema und variiert immer neu die Klage über den Verlust und beschwört das Bild und die Erinnerung an die geliebte Frau herbei. Bürger hat sich eng in seinen Sonetten an Petrarca angeschlossen, aber zugleich hat er in der deutschen Lyrik eine neue Form des Sonetts begründet, indem er den bis dahin gültigen Alexandriner, der total verbraucht war, durch trochäische Fünfheber ersetzt. Seitdem ist das Sonett in der deutschen Lyrik dieser Form verpflichtet.

Bürger ist dem Sonett bis in die letzten Jahre seines Schaffens treu geblieben; eines seiner letzten Gedichte ist das Sonett *An das Herz* von 1793. Es gilt als eines der großen Gedichte Bürgers. In ihm artikulieren sich die Fragen und Bitten eines Hoffnungslosen, Lebensmüden, der sich nach Ruhe sehnt. Der Sprecher wendet sich fragend an ein Du, sein Herz, warum es sich in dieser "Kraft und Fülle" erhält, warum es nach so vielen Stürmen, so viel Zeit, liebend zu schlagen immer noch fähig ist, während der Körper ein langsames Welken anzeige. Eine Antwort unterbleibt. Die Frage wird auch nicht wiederholt, ersetzt wird sie schließlich durch eine Bitte, nachdem der Sprecher sich noch ein-

43 Ebd., S.88.

44 Zit. n.: Consentius, Zweiter Teil, S. 265.

mal der Zurückweisung, die seine Liebe erfahren hat, erinnert: "Herz, ich wollte, du auch würdest alt." Es ist eine demütige Bitte, Ich und Du in der Balance zu halten, aber es schwingt in dieser Bitte auch das Wissen mit, daß das Ich das Herz nicht zu bestimmen, der Verstand Gefühle kaum zu beeinflussen vermag.⁴⁵

Für ein vorläufiges Resümée läßt sich feststellen: Bürger entdeckt im Zuge eines in den 70er Jahren neu erwachten Interesses an der Volkspoesie bzw. an einer eher dem mündlichen Vortrag und der Sangbarkeit nahen Dichtung eine Vielzahl lyrischer Formen, die seinem Ideal von Popularität entsprechen. Überzeugt von der breiten Wirkungskraft einer Phantasie und Empfindung weckenden Poesie greift er auf Formen und Klänge zurück, die eigentlich verbraucht waren, aber er verbindet sie mit seinem eigenen intensiven Fühlen und in einem poetischen Verfahren, das er "Darstellung" nennt, vermag er ihnen einen neuen, lebendigen Ausdruck zu geben, den sowohl Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit, als manchmal auch Drastik und Derbheit kennzeichnet. Auffallend ist dabei der fragende Gestus, in dem er die ihn immer wieder bedrängenden Fragen nach der Macht, die die Liebe über den Menschen haben kann, zur Sprache bringt.

Ich danke Roland Rüttig für wichtige Hinweise und stete Bereitschaft zur kritischen Diskussion bei der Erarbeitung des Beitrages. H.R.

45 Siehe: Martin Stern: "Gottfried August Bürgers Sonett *An das Herz*". In: *Literatur und Geistesgeschichte. Festgabe für Heinz Otto Burger*. Hg.v. Reinhold Grimm und Conrad Wiedemann. Berlin 1968, S.171-187.